

Berechtigte und unberechtigte Einwände gegen den Freudismus

Autor(en): **Hartwig, Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **1 (1953)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410253>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B E F R E I U N G

Zeitschrift für kritisches Denken

1. Jahrgang, Nr. 10

1. Oktober 1953

Berechtigte und unberechtigte Einwände gegen den Freudismus

Von Prof. Th. Hartwig

Es hat eine Zeit gegeben, da war die von *Sigmund Freud* begründete Psychoanalyse so sehr von den Ansichten ihres Schöpfers beherrscht, daß der Begriff des Freudismus mit jenem der Psychoanalyse zusammenfiel. Das ist heute nicht mehr der Fall, denn es haben sich einerseits von der orthodoxen Lehre Freuds Sonderschulen abgespalten (*C. G. Jung*, *W. Stekel* und *Alfred Adler*), andererseits wurden Ergänzungen vorgebracht, die wohl von den Psychoanalytikern alter Richtung nicht ausdrücklich anerkannt, aber doch stillschweigend geduldet wurden. So erschien z. B. in der psychoanalytischen Zeitschrift «Imago» (1924) eine Abhandlung «Mutterrechtliche Gesellschaft und Oedipuskomplex» aus der Feder des Ethnologen *Bronislaw Malinowski*, die geeignet war, die fundamentale Vater-Sohn-Beziehung in einem neuen, nämlich soziologischen Licht erscheinen zu lassen. Noch schärfer hat Dr. *W. Reich* in seinem Buch «Der Einbruch der Sexualmoral» den ökonomischen Charakter gewisser Triebhemmungen herausgearbeitet, doch wurde diese sozialpsychologische Auffassung nicht nur vom Freudismus, sondern auch von den toleranteren Psychoanalytikern abgelehnt.

Bekanntlich wurde gegen S. Freud von allem Anfang an der Vorwurf des «Pansexualismus» erhoben, da in Fachkreisen ein Vorurteil dagegen bestand, sexuelle Regungen bis in das früheste Kindesalter zurückzuverfolgen. Man wollte eben — aus politischen Gründen — nicht zugeben, daß es so etwas wie eine Sexualunterdrückung der Jugend gab. Die — ach, so objektive — Wissenschaft wollte es nicht wahrhaben, daß ein effektiver Widerspruch zwischen der jugendlichen Geschlechtsreife und der wirtschaftlich bedingten Möglichkeit einer Eheschließung bestand. Die bürgerliche Gesellschaft hatte sich längst mit der Institution der Prostitution abgefunden und selbst ein so ethisch eingestellter Denker wie *Leo Tolstoj* sah sich veranlaßt, zur

Frage der Prostitution in einer wenig «christlichen» Weise Stellung zu nehmen. In einem Brief (vom 19. März 1870) an den Schriftsteller *Nikolai Strachoff* als Antwort auf dessen Essay «Die Frauen John Stuart Mills» schrieb er:

«... Sie werden vielleicht erstaunt sein, wenn ich in die Zahl der ehrenwerten Berufe auch jenen der Magdalena einschlieÙe; ich bin aber hierzu verpflichtet, wenn ich die wirkliche Lage unserer Gesellschaft überblicke. Von jeher hat es solche Unglückliche gegeben und es wird sie auch immer geben; es wäre meiner Ansicht nach ein Unding anzunehmen, daß Gott diesen Beruf gewissermaßen irrtümlicherweise geschaffen habe... Soll man etwa den freien geschlechtlichen Verkehr gestatten, wie dies manche Liberale wünschen? Das ist unmöglich, denn dadurch würde die Familie zerstört werden... Denken Sie sich London ohne seine siebzigtausend Magdalenen! Wie würde sich die Familie, die Sittlichkeit und die Moral entwickeln? Wieviele Frauen und Mädchen würden dann noch rein bleiben? ...»

Nun, wir sind längst von diesem unsozialen, bürgerlich-egoistischen Standpunkt abgerückt. Die Reglementierung der Prostitution ist in den meisten zivilisierten Staaten aufgehoben, was teilweise mit der Tatsache zusammenhängt, daß die Frau in steigendem Maße in den Produktionsprozeß einbezogen wird und was die Jugend anbetrifft, so ist dieselbe vielfach schon zur Selbsthilfe übergegangen. Unter solchen Umständen haben die Bedenken gegen die Freudsche Sexualtheorie an Schlagkraft erheblich eingebüÙt. Hingegen wird vom ethischen Standpunkt aus gegen den Freudismus polemisiert, gegen den man den Vorwurf erhebt, daß er sein Hauptaugenmerk auf die niedrigsten Instinkte der Menschen richtet und darüber die idealen Forderungen der Menschheit vergißt. Als ein typischer Vertreter solcher idealisierender Denkrichtung kann Dr. *Edgar Michaelis*, Nervenarzt in Berlin, gelten, der in seinem Buch «Die Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse» (Leipzig 1931, Verlag J. A. Barth) darauf ausgeht, «eine grundsätzliche Untersuchung zur neueren Seelenforschung» zu liefern, die letzten Endes auf eine Ehrenrettung der «Willensfreiheit» hinausläuft. Der Primat der Triebhandlungen soll gebrochen werden, das menschliche Bewußtsein soll über das Unbewußte triumphieren. Ein bedenklicher Rückfall in überlebte Illusionen, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß Freud in allen Punkten recht hat.

In seiner Schrift «Jenseits des Lustprinzips» hat S. Freud eine soziologisch höchst anfechtbare These vertreten: «Die bisherige Entwicklung des Menschen scheint mir keiner anderen Erklärung zu bedürfen als die der Tiere». Was S. Freud mit diesem Satz meinte, ist leicht einzusehen: Er wollte damit allen müßigen (transzendenten)

Spekulationen über die Ichtriebe des Menschen einen realistischen Riegel vorschieben. Dabei hat er aber übersehen, daß der Mensch sich wirklich in einem wesentlichen Punkt von den Tieren unterscheidet. Nicht etwa dadurch, daß der Mensch Religion, d. h. Aberglauben produziert; auch nicht dadurch, daß der Mensch — zum Unterschied von den Instinkthandlungen der Tiere — aus «freiem Willen» agiert; und schon gar nicht dadurch, daß er nach (sittlicher) Vollkommenheit strebt, sondern seine Menschwerdung beginnt — abgesehen von der Verwendung des «göttlichen» Feuers — mit der Herstellung von Werkzeugen. Der Mensch ist «a toolmaking animal» (*Franklin*), ein «Werkzeuge machendes Tier». Hier liegt der entscheidende Wendepunkt in der Menschheitsentwicklung; der Mensch hört zwar deshalb nicht auf, reflektorisch zu handeln und die geistigen Reflexe lassen sich bis in die höchsten ideologischen Funktionen (Dichtkunst und Philosophie) verfolgen. Aber in steigendem Maße wirkt sich das gesellschaftliche Moment aus, während beim Tier die Naturfaktoren (klimatische und sonstige geographische Gegebenheiten) dominieren. Wohl wird das domestizierte Tier seiner natürlichen Wildheit entfremdet, aber der zivilisierte Mensch unterwirft sich in ungleich stärkerem Ausmaß sozialen Imperativen, die ihn zu Triebentsagungen mancherlei Art zwingen. Das mag bei ihm ein gewisses «Unbehagen in der Kultur» (*Freud*) verursachen, doch das Unbehagen in der Unkultur wäre noch viel, viel größer. (Man denke nur an das ungeheuerliche Leid, mit dem uns die Kriege bedrohen.)

Eine Psychologie, die das Moment der gesellschaftlichen Entwicklung des Menschen unberücksichtigt läßt, muß zu falschen Schlüssen gelangen. Der ackerbautreibende Mensch ist seelisch grundverschieden vom Urmenschen, der vom Einsammeln wildwachsender Früchte, von Jagd und Fischerei lebte. Auch die verschiedenen Formen der Knechtschaft (Sklaverei, Leibeigenschaft, Lohnarbeit) haben sich seelisch entsprechend ausgewirkt. Es geht daher nicht an, in der Psychologie nur eine rein tierische Entwicklung des Menschengeschlechts ins Auge zu fassen. Prof. Dr. *W. Hollitscher* hat durchaus recht, wenn er — in einem Aufsatz «Zur Kritik der Psychoanalyse» (im «Oesterreichischen Tagebuch» vom Dezember 1949) — bemängelt: «Freud biologisierte die Psychologie und psychologisierte die menschliche Geschichte».

Somit wäre eine kritische Erörterung der «Menschheitsproblematik der Freudschen Psychoanalyse» sicherlich gerechtfertigt, doch Dr. E.

Michaelis geht von ganz anderen Voraussetzungen aus. Was ihn an Freud stört, ist nicht der Mangel an dessen soziologischer Einsicht, sondern die materialistische Einstellung Freuds, die sich (a.a.O.) in der Vorbemerkung äußert:

«Vielen von uns mag es schwer werden, auf den Glauben zu verzichten, daß im Menschen selbst ein Trieb zur Vervollkommnung wohnt, der ihn auf seine gegenwärtige Höhe geistiger Leistung und ethischer Sublimierung gebracht hat und von dem man erwarten darf, daß er seine Entwicklung zum Uebermenschen besorgen wird. Allein ich glaube nicht an einen solchen Trieb und sehe keinen Weg, diese wohltuende Illusion zu schonen.»

Nun, den Begriff des Uebermenschen wollen wir lieber beiseite lassen; er erinnert zu sehr an Rassendiskriminierung. Wir lehnen auch mit Freud die idealistische Illusion eines eigenen Sublimierungstriebes im Menschen ab, jedoch können wir nicht leugnen, daß sich in der menschlichen Entwicklungsgeschichte ein deutlicher Fortschritt verfolgen läßt. Nur dürfen wir nicht glauben, daß ein utopischer Zukunftsglaube genügt, um den sozialen (und mit ihm den geistigen) Fortschritt vorwärts zu treiben. Vielmehr sind es sehr reale Kräfte, die immer von neuem der Entwicklung einen mächtigen Antrieb geben. Der Soziologe *Müller-Lyer* hat in seinen «Phasen der Kultur» konstatiert, daß sich in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit eine Tendenz verfolgen läßt, nämlich vom Einfachen zum Zusammengesetzten. Es sei hier nur an die fortschreitende Arbeitsteilung in der (materiellen und geistigen) Produktion erinnert. Steckt da ein geheimnisvoller Sublimierungstrieb dahinter? Nein, sondern ein ökonomisches Moment: Das Bedürfnis nach einer steten Steigerung der Produktion. Denn diese ist nicht Selbstzweck, sondern dient der Herstellung von gebrauchsfertigen Wirtschaftsgütern, d. h. der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse wie Nahrung und Bekleidung. Kein Herrschaftssystem kann sich auf die Dauer erhalten, das seine Sklaven nicht ernähren kann. Kein Volk kann von Raub, d. h. von Krieg allein leben. Daran ging die Antike zugrunde; das System der Sklaverei mußte dem Pachtsystem weichen, weil letzteres eine Intensivierung der Landwirtschaft ermöglichte. Die spätere Leibeigenschaft findet ihr natürliches Ende, weil die aufstrebende Industrie freie, d. h. nicht an die Scholle gebundene Arbeiter benötigt usw.

Der soziale Fortschritt wird erzwungen, sobald er eine Steigerung der Produktion ermöglicht. Das geht zumeist nicht ohne Kampf ab, doch alle sozialen Umlagerungen sind zugleich mit seelischen Umlagerungen verbunden. Das hat Freud nicht berücksichtigt; für ihn ist

im Grunde genommen der Mensch seit der Urhorde seelisch derselbe geblieben. In Wahrheit ändert sich der Mensch unaufhörlich und was uns an ihm seelisch als biologische Qualität erscheint, ist zum größten Teil eine historische Qualität. Es gibt daher in der psychischen Entwicklung des Menschen einen sozialen Heilfaktor, der ungleich wirksamer ist als alle psychoanalytische Therapie.

Umgekehrt müssen wir aber jede Ethisierungstheorie ablehnen, die — wie jene des Dr. Michaelis — mit idealen Forderungen arbeitet. Nach dieser Richtung sind wir mit der mehr materialistischen Auffassung Freuds und mit seiner Ablehnung ethischer Illusionen einverstanden. Mag Dr. Michaelis auch in der Lehre Freuds einzelne Widersprüche nachweisen, wir sind eher geneigt, die aufklärerische Bedeutung Freuds anzuerkennen als irgendwelchen idealistischen Klängen zu lauschen, die letzten Endes auf eine politisch reaktionäre Weltauffassung hinauslaufen. Dr. Michaelis beruft sich auf *Fichte* («Vollkommenheit ist das höchste unerreichbare Ziel des Menschen; Vervollkommnung ins Unendliche aber ist seine Bestimmung») und auf *Hölderlin* («Wir können den Trieb, uns zu befreien, zu veredeln, fortzuschreiten ins Unendliche, nicht verleugnen; das wäre tierisch»). Sehr bezeichnend für die idealisierende Einstellung von Dr. Michaelis ist auch das Motto, das dem dritten Teil seines Buches vorangestellt ist:

«Aus sich heraus erhöh' der Mensch sich selbst,
Nicht zieh' sein eigen Selbst er in den Staub».

Bhagavad-Gilà (um 500 vor unserer Zeitrechnung).

Das klingt geradezu existentialistisch. Als ob der Mensch — unabhängig von den sozialen Verhältnissen, in die er hineingeboren ist oder hineinwächst — sein Selbst frei entfalten könnte! Auch das zweite Motto (es stammt von *I. Kant*) unterstreicht das «Selbstsein» des Individuums: «Bestimme dich aus dir selbst».

Diese Ueberschätzung des Ichbewußtseins bei Kant war einst Ausfluß der siegessicheren Stimmung eines aufstrebenden Bürgertums, das sich anschickte, die politischen Privilegien des Feudaladels zu brechen. Heute ist das Bürgertum, das sich noch im 19. Jahrhundert dazu berufen fühlte, das Antlitz der Erde umzugestalten, etwas kleinlaut geworden, da es das soziale Problem nicht zu meistern vermag. Zwei Weltkriege haben uns überdies gelehrt, daß wir nur zum geringsten Teil ein Individualleben führen, im Großen aber Massenproblemen unterliegen und daher nicht in der Lage sind, uns — wie noch Kant verkündete — «aus uns selbst zu bestimmen».

Wenn also Michaelis die Forderung stellt, daß die Tiefenpsychologie die Aufgabe habe, das «unbewußte Ideal, das unbewußte Höchste im Menschen aufzudecken» (pag. 57), so verrät er damit, daß es ihm um eine psychologische Begründung ethischer Wertformen zu tun ist, d. h. um eine Art Religionsersatz. Und zwar soll das sittliche Ideal aus dem, was S. Freud als «Ueber-Ich» bezeichnet hat, herausgeholt werden. Doch gerade dies ist ein Unterfangen, das an sozialen Tatsachen scheitern muß. Was nützt es, wenn das göttliche Gebot deklariert: «Du sollst nicht stehlen!» Schon der Volksmund widerspricht: «Not kennt kein Gebot». Stärker als Gott erweisen sich die unmittelbaren Notwendigkeiten des praktischen Lebens und nur weltfremde Gelehrte, die selbst in geordneten Verhältnissen leben, können glauben, daß sich «der Bau der Welt» durch Philosophie (wie Schiller spottet) oder gar durch Psychologie (wie Michaelis es vermeint) zusammenhalten lasse.

Das erwähnte Ueber-Ich ist ja — wenn auch auf dem Umwege über Eltern und Erzieher — nichts anderes als der Niederschlag sozialer Imperative, mithin letzten Endes ein Politikum. Was die Kirche bisher — übrigens vergebens — durch den Hinweis auf «das ewige Seelenheil» zu erreichen suchte, das soll — nach der Auffassung von Michaelis — durch eine entsprechende Beeinflussung psychischer Triebkräfte durchgesetzt werden. Es ist eine individualistische Einstellung, die wir auch im modernen Existentialismus finden und die darauf hinausläuft, die Selbstherrlichkeit unseres Tuns zu dekretieren, so als ob wir nicht mit tausend Fäden an unsere Umwelt gebunden wären. (Vgl. meine Schrift «Der Existentialismus, eine politisch reaktionäre Ideologie». Wien 1948, Verlag R. Cerny).

Michaelis tut so, als ob es für jeden Menschen die einfachste Sache der Welt wäre, sein Triebleben zu sublimieren, während wir doch wissen, daß nur wenigen begnadeten Persönlichkeiten diese Sublimierung durch eine künstlerische Betätigung gelingt und auch dies nur unter Qualen und schmerzhaften Verzichten. Wieviel ungelebtes Leben verrät sich uns in den Kunstwerken der großen Meister und einer von ihnen, der es wissen mußte, *Richard Wagner*, kennzeichnete diese Tatsache mit den Worten: «Die Kunst fängt genau dort an, wo das Leben aufhört.» In diesem Sinne ist jede Kunst als Lebensersatz zu werten und zwar nicht nur für den schaffenden Künstler selbst, sondern auch für das konsumierende Publikum. Darüber hinaus ermöglicht jedes Kunstwerk — um mit *Arnold Zweig* («Caliban») zu

sprechen — «Gruppenaffekte abzureagieren». Ohne eine solche Hilfe bliebe dem einfachen Menschen nichts anderes übrig, als seine unterdrückten Triebe zu «verdrängen», worin er durch religiöse und ethische Illusionen bestärkt wird, die den Anschein erwecken wollen, es bedürfe nur des «guten Willens» der Menschen, um das Himmelreich auf Erden — auch in sozialer Hinsicht — zu begründen.

Hier klafft auch in der Lehre von S. Freud eine arge Lücke; von religiösen und ethischen Illusionen hat er sich frei gemacht, doch er unterschätzt die seelische Auswirkung sozialer Tatsachen. Für ihn ist der Aggressionstrieb der Menschen eine biologische Gegebenheit, während eine einfache Ueberlegung uns darüber zu belehren vermag, daß es ohne materielle Differenzen auf die Dauer keinen Haß zwischen den Menschen geben kann. Auch Kriege haben nur solange einen Sinn, wenn etwas da ist, um das gekämpft werden muß, seien es Jagdgründe oder Weideplätze, Rohstoffe oder Absatzgebiete. Sobald die Verteilung aller Erdengüter durch ein allumfassendes Wirtschaftssystem und damit die Existenz aller Bewohner dieses Planeten sichergestellt ist, haben alle militärischen Auseinandersetzungen ihren Sinn verloren. Ideologisch betrachtet mag es wohl scheinen, daß hier ein rein psychologisches Problem vorliegt, in Wahrheit handelt es sich um ein soziales Problem. Michaelis will die Befriedung der Menschheit durch eine Ethisierung der Ichtriebe erreichen, während S. Freud der Humanisierung des Menschengeschlechts überhaupt skeptisch gegenüberstand, da er nicht einsah, wie es möglich sein sollte, die im Unterbewußtsein der Menschen — unverändert — lauende Bestie zu zähmen. Wohl beteuerte er in seiner Schrift «Die Zukunft einer Illusion»: «Wir mögen noch so oft betonen, der menschliche Intellekt sei kraftlos im Vergleich mit dem menschlichen Triebleben . . . Aber es ist doch etwas Besonderes um diese Schwäche; die Stimme des Intellekts ist leise, aber sie ruht nicht, ehe sie sich Gehör geschafft hat». Das könnte auch Michaelis gesagt haben, nur hätte er sich in seiner optimistischen Ichfreudigkeit noch zuversichtlicher geäußert.

Es ist eine grundsätzlich verfehlte Auffassung, die hier zum Ausdruck kommt. Die Stimme des Intellekts setzt sich nicht deshalb durch, weil sie vernünftig ist, sondern aus sozialen Gründen. Der Motor des historischen Geschehens liegt letzten Endes in den materiellen Lebensbedingungen, denen wir Menschen unterworfen sind und die sich nur indirekt in unserer seelischen Verfassung spiegeln. Gewiß «machen die Menschen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie

nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen» (*K. Marx* «Der achtzehnte Brumaire»). Auch die vielgerühmten großen historischen Persönlichkeiten, die angeblich als «Weichensteller im Unendlichen» der Menschheit neue Wege bahnen, können nicht willkürlich agieren, sondern sind in ihren Entschlüssen abhängig von den «unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen». Daß dem so ist, erkennen wir am besten an jenen gutgemeinten Reformen, die mißglückt sind. So hat der «Volkskaiser» Joseph II. von Oesterreich es unternommen, die Bauern seines Reiches aus der Leibeigenschaft zu befreien, doch sein edles Unternehmen scheiterte an einer sehr prosaischen Tatsache: Die Bauern waren nicht imstande, die erforderlichen Steuerabgaben zu leisten. Der Kaiser war genötigt, auf dem Totenbett den größten Teil seiner Reformen zu widerrufen. «Erst 1848 wurden infolge der Revolution alle wesentlichen Lasten der Bauern teils mit, teils ohne Entgelt aufgehoben». (*Max Weber* «Wirtschaftsgeschichte». München 1924.)

Auch *Robert Owen* konnte seine gutgemeinten Reformen im Interesse seiner Arbeiter in der Praxis nicht durchsetzen. Seine Wohlfahrts-einrichtungen gefährdeten sein Fabrikunternehmen; er konnte nicht so billig produzieren wie seine Konkurrenten. Er war mit seinen Ideen der Zeit vorausgeeilt. Man muß ihn daher zu den utopischen Sozialisten rechnen, obwohl er sich nicht mit Phantasmen begnügte, sondern seine Ideen zu realisieren suchte. Das Charakteristikum einer Utopie besteht nicht darin, daß sie etwas anstrebt, was noch nicht existiert; vielmehr ist entscheidend, daß sie mit unzureichenden Mitteln an die Verwirklichung ihrer Absichten herangeht oder gar sich überhaupt nicht über den Weg klar ist, den sie zu gehen hat. Es war eine Utopie, zu glauben, daß man die Menschen durch Vernunft allein zur Vernunft bringen könnte. Es war eine Utopie, zu glauben, daß es genüge, den Menschen zu zeigen, wie es besser sein könnte und zu erwarten, daß sie dann das Gute mit vereinter Kraft anstreben werden. Es war eine Utopie, inmitten einer auf Selbstsucht und Profitgier beruhenden Gesellschaft das Christentum verwirklichen zu wollen. Und es ist eine Utopie, wenn Michaelis meint, Aggressionsneigungen durch Sublimierung der Triebe überwinden zu können. Solche Utopien suchen durch Wunschträume darüber hinwegzutäuschen, daß ihre Schöpfer an einem Mangel an Einsicht oder an Tatkraft leiden.

Andererseits wäre es sträflicher Defaitismus, wollten wir am Dies-

seits verzweifeln. Manche Psychoanalytiker zerbrechen sich ernsthaft den Kopf darüber, was man in einer künftigen geordneten Menschengemeinschaft mit den nun einmal vorhandenen (angeblich unausrottbaren) Aggressionstrieben anfangen solle. Sie mögen beruhigt sein: es gibt noch genug Aufgaben in Fragen der Natur- und Kulturbeherrschung, die unsere ganze Kampfkraft erfordern, auch nach der vollen Lösung des sozialen Problems.

Moderne Wissenschaft und Mystik

Von Dr. E. Burhop*

In Laienkreisen hat sich in letzter Zeit die Ansicht verbreitet, daß die moderne Physik immer mehr von ihrer materialistischen Grundlage — die sie im 18.—19. Jahrhundert hatte — abgewichen sei und sich in den letzten zehn Jahren zusehends zu einer religiös-mystischen Naturerklärung bekehrt hätte.

Die populärwissenschaftlichen Schriften von Sir *James Jeans* und Sir *Arthur Eddington* haben denn auch wirklich die jüngsten Ergebnisse der theoretischen Physik auf eine Weise verdreht, als würde die gesamte Natur von irgendeiner launenhaften Gottheit geregelt, die etwas von reiner Mathematik versteht, aber in der Ausübung dieser Kenntnis noch einen Spielraum für individuelle «Willensfreiheit» läßt. Diese Leute haben unter dem Vorwand, die moderne Physik dem breiten Publikum verständlich zu machen, die theoretischen Physiker hingestellt als «Uebermenschen», die alleine imstande sind, die «Welträtsel» zu verstehen.

Glücklicherweise jedoch nehmen nur sehr wenige Physiker die Ideen von *Jeans* und *Eddington*, wie sie in ihren volkstümlichen Abhandlungen dargelegt worden sind, irgendwie ernst, sondern sehen ein, daß diese Vorstellungen nur dazu führen könnten, um in den physikalischen Laboratorien eine spanische Wand aufzustellen, womit wir zur fruchtlosen Scholastik des Mittelalters zurück kämen. Und dennoch haben die Ideen der modernen Physik — welche jene Verfas-

* Der Verfasser, Professor in Melbourne (Australien), wurde unlängst zur Durchführung wichtiger Forschungsarbeiten an die Londoner Universität berufen. Der vorliegende Artikel wurde der Zeitschrift «The Rationalist» (Melbourne) entnommen und von Dr. Otto Wolfgang (London) ins Deutsche übersetzt. Die Darlegungen Burhops bilden einen willkommenen Beitrag zur laufenden Diskussion über das Kausalitätsproblem.
Die Redaktion.